Rezension **Kieran Heinemann** Illustration **Johannes Mundinger**

Politisches Programm statt Drama und Demenz

Wo der oscarprämierte Film *The Iron Lady* über das Leben Margaret Thatchers aufhört, setzt E.H.H. Greens Studie ein. Statt beschönigenden Bildern legt er eine messerscharfe Analyse der Thatcher'schen Politik vor und dekonstruiert hiermit einen wohlbehüteten Mythos um eine der einflussreichsten politischen Gestalten des 20. Jahrhunderts.



E. H. H. Greens Studie zur elfjährigen Regierungszeit der britischen Premierministerin Margaret Thatcher ist in jeder Hinsicht der Gegenentwurf zum Hollywood-Film *The Iron Lady*. Es wäre spannend gewesen, das Urteil des wohl besten Kenners der konservativen Ideenwelt Großbritanniens zu dem Film zu hören, der im Frühjahr 2012 drei Oscars einfuhr – es wäre wohl kaum positiv ausgefallen. Doch leider ist Green, der als *Reader in Modern British History* in Oxford forschte und lehrte, 2007 im Alter von 47 Jahren verstorben. Wo der Film personalisiert, entpolitisiert und verkürzt, bettet Green die Politikerin Thatcher in die langfristigen Prozesse der britischen Konservativen Partei und die globale Wirtschaftskrise der 1970er Jahre ein. Vor allem nimmt sich Green die Themen vor, die für eine filmische Darstellung zu abstrakt sein mögen. Letztlich jedoch hat Thatchers umfangreiches Privatisierungs- und Deregulierungsprogramm die britische Gesellschaft weitaus entscheidender geprägt als der harte Weg einer Frau aus der unteren Mittelschicht an die Spitze der Tories und später der Regierung.

Der Titel und die Kapitelüberschriften (*Thatcher and Conservatism, Thatcher and Privatization,* etc.) sind irreführend, denn die analytisch messerscharfe Studie ist keine Biographie. Wenn Green die Ära Thatcher entpersonalisiert, darüber hinaus die Figur der hart arbeitenden, auf sich allein gestellten, sparsamen *grocer's daughter* entmystifiziert, liegt gerade hierin sein Verdienst. Für den Autor ist das entscheidend, wofür ironischer Weise die Zeitschrift *Marxism Today* im Jahre 1979 den Begriff des *Thatcherism* prägte: keine in sich schlüssige Ideologie, sondern eine Mischung aus sich teilweise widersprechenden Theoremen wie freien Märkten, Haushaltsdisziplin und einer gehörigen Portion nationalistischem Populismus. Thatchers engste Berater und geistige Urväter dieses Programms stimmen mit dieser Definition übrigens vollständig überein. Seine Leitthese, dass Thatcher dabei nicht die Initiatorin des Thatcherismus war, sondern vielmehr stets die Ideen ihrer Vordenker aufgegriffen hat, kann Green immer wieder eindrucksvoll untermauern. Ein Beispiel: Das wohl dynamischste Programm ihrer Zeit waren die großen Privatisierungen in den späten 1980er Jahren. Auf ewig wird man bei dem Schlagwort des *popular capitalism* an die Frau mit den blauen Kostümen, der Fönfrisur und der berüchtigten Handtasche denken. Dann kommt aber die Expertise des Autors zur Geistesgeschichte der britischen Konservativen zum Tragen, wenn er zeigt, dass schon ein Partei-Pamphlet aus dem Jahre 1954 vor Fetischvokabeln wie ‚Effizienz' und ‚Wettbewerb' nur so strotzte. Auch in anderen Politikbereichen war Thatcher nicht die Pionierin, als die sie sich gerne darstellen ließ. Sie war aber äußerst geschickt darin, für sich Ideen zu beanspruchen und umzusetzen, die Green auf langfristige Trends der konservativen Graswurzelbewegung zurückführen kann.

Thatcher wurde leider nie ins Deutsche übersetzt. Der Leser muss allerdings kein Muttersprachler sein, um Green folgen zu können, wie er Thatchers entgrenzten Freiheitsbegriff herausschält. Er steckt in ihrem ewigen Mantra, den Staat und die Grenzen seines Handelns zurückzudrängen („*Roll back the frontiers of the state*"). Durch diese Grenzverschiebung warf sie die britische Gesellschaft unvorbereitet ins kalte Wasser. Ihr *laissez-faire* erschöpfte sich bereits in der wirtschaftlichen Sphäre und geriet in ein Spannungsverhältnis mit der autoritären Staatsgewalt im Inneren. Der brutalen Auseinandersetzung mit den Gewerkschaften ist zwar ein eigenes Kapitel gewidmet. Green bleibt aber auch hier seiner nüchternen, abwägenden Analyse treu. So bekommt der Leser kein Gespür für die Spaltung der britischen Gesellschaft, die Thatcher durch gezieltes Polarisieren herbeiführte. Green steht dennoch in der angelsächsischen Tradition, Geschichtswissenschaft ohne ausufernde Theoriediskussionen und nicht als literarische Zumutung zu betreiben. Vorwissen über die *British disease*, die krankende britische Wirtschaft der 1970er Jahre, auf die Thatchers ‚Medizin' immer gerichtet war, ist nicht zwingend nötig. Der Autor nimmt den Leser im Zweifelsfall an die Hand.

Es bleibt die Frage nach der Wirkung Thatchers. Green leitet seine Antwort mit einer Anekdote aus dem Universitätsalltag ein. Einer seiner Studenten habe die Essay-Frage, warum Tony Blair, im Gegensatz zum legendären Parteivorsitzenden Hugh Gaitskell, die Labour Party reformieren konnte, sehr simpel beantwortet: Thatcher hatte Blair eben vorher die Gewerkschaften aus dem Weg geräumt. Greens Deutung, dass das große Verdienst von Thatcher und des Thatcherismus darin liegt, die wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in Großbritannien derart umgekrempelt zu haben, dass Tony Blair zu ihrem legitimen Erben wurde, ist mittlerweile Konsens in der britischen Debatte. Die langen Nachwehen des Thatcherism erklären die Aufregung, den ein Film über die *Iron Lady*, 22 Jahre nach ihrem Ausscheiden aus der Politik, in Europa immer noch auslöst. Diese nüchterne zeitgeschichtliche Forschung ist hierfür ein gutes Gegenmittel.



° Green, E.H.H. (2010): Thatcher. London, Bloomsbury Academic. ISBN 978-0-340-75977-6, 224 Seiten, 26,99 €.